

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 271.

Dienstag, den 20. November 1906.

21. Jahrgang.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Rubens und Rembrandt.

Das Thema des zweiten Abends behandelte die holländische Kunst um und nach Rubens. Eine vielgliedrige Materie, die nicht leicht zusammenzufassen ist. Das Thema daraus gemacht hat, es sei hier vorweg gesagt, war eine eminente Veranstaltung, die selbst den schon gewohnt hohen Grad der sonstigen Darbietungen dieser Vortragsreihe übertraf. Die Epoche entrollte sich wie ein einziges Bild, aus dem sich die Gestalten lösten. Zuerst der engere Traktantenkreis um Rubens, die Janssens, Seghers, Quellinus, Greyer, und aus diesem Kreise schon bestimmte Persönlichkeiten individuell vortretend, wie die Tiermaler Seyders und Jyt oder Lusa von Uden oder Cornelis de Vos. Dann zwei scharf umrissene Charaktere, alle anderen überragend: von Dyd und Jordens. Die Schilderung von Dyd ergab sich als eine feinsinnigste, kontemplative Poetik. Das aristokratische Milieu, der Hof Karl I. von England, die eigenartige holländische Kultur, eine Kultur, die ihrem Tode entgegenwachte, — das alles zog sich in seinen Linien um die Gestalt des Künstlers, in seinem Schaffen sich widerspiegelnd. Nicht minder wirkungsvoll kam Jakob Jordens zur Würdigung, der Meister des tollen, derben Humors. Das „Hohnesfest“ oder gar der „Besuch des Satyrs“ bildeten köstliche Nuancen in der farbigen Szenenreihe des Vortrags. Andere Gestalten wurden, wenn gleich flüchtig, doch markant herausmodelliert. Spätsam, der heroische Stilist, der Bahnerwanderschaft mit den Franzosen Bouffie und Claude de Bourrain aufweist, Jooß de Romper, der etwas phlegmatische Landschaftler; dann die Gruppe der Marine- oder Architektur-, der Stilllebenmalen, schließlich Teniers, d. h. der Meister des ländlichen Sittenbildes. Mit Teniers wandte sich die Schilderung vom einzelnen Künstler auf den gesamten Standpunkt der zeitgenössischen Kunst. Das flämische (das speziell Teniers vertritt) gegenüber dem holländischen erfährt scharfe Abgrenzung. Aber zugleich fand Nebener in der Gestalt des Adriaen Brouwer die Persönlichkeit, die von Norden herkommen und in den südländischen Stil eindringend, die Gegensätze der nationalen Kunstcharaktere verbindet. Dieses Einspringen gleichsam bietet verführenden Gestalt in die auseinanderstrebenden Richtungen, kam zu wahrhaft dramatischer Wirkung. — Die Vorführung einer vortrefflichen Lichtbilderreihe schloß den wundervoll aufgebauten, nach den Höhepunkten hin zu prachtvoller Steigerung gelangten Vortrag, der selbstverständlich frenetischen Beifall erzielte.

M. G.

Herzog Adolf von Nassau. Ein Cypressenzweig von E. Spielmann (Wiesbaden). Mit 10 Illustrationen von R. Köppler und E. J. Frankenhach. Am 17. November führte sich der Tag, da unser früherer Landesheer, Herzog Adolf, Großherzog von Luxemburg, die Augen schloß. Die Zeit, die ihn noch vieler Gedanken an den alten Herrn, der persönlich ein trefflicher Regent, wie treuer Landesvater und vor allem ein hoch- und humaner Mensch war. Außer einem heimischen Dichter, Hofrat Dr. Spielmann, hat die Stimmung im Lande in einer Anzahl von Gedichten aufgegriffen, die nun gesammelt vor uns liegen und wohl als Cypressenzweig für Herzog Adolfs Grab bezeichnet werden dürfen. Die Motive sind teils historisch, teils der Volkstradition entnommen, ernst und heiter, meist das erstere. Wir verfolgen gewissermaßen zugleich den Lebensgang des hohen Verlebten: wir hören ihn am Grabe des früh verstorbenen Vaters das Gelübde tun, für Wahrheit und Recht zu kämpfen; wir schreiten mit ihm am 4. März 1848 durch die Wogen des Aufruhrs zum Schloß, begleiten ihn auf die Höhen von Düppel, auf seinem Gewalttritt von Friedrich zur brennenden Mauritiuskirche, um die tote Herzogin Elisabeth zu bergen, hören, wie er die Mannhaftigkeit eines gestrandeten Dampferes retten hilft, lesen die ominöse Begebenheit mit der weißen Hündin, verfolgen sein Schicksal weiter auf der letzten Parade und beim Gebet für die erkrankte Herzogin Adelheid und vernehmen, wie er 1870 die Hand des Reichers Napoleon III. zurückstößt; den Beschluß macht die Vision des Westerwälder Mittertags, dem sich die Todesstunde des alten Landesherren „anzeigt“. Ein jedes der 10 Gedichte ist von der Meisterhand der nassauischen Maler Köppler und

Frankenbach sinnig illustriert; die Firma R. Bechtold u. Comp. hat das Büchlein vorzüglich ausgestattet. Somit wird es ein liebes, teures Andenken an den alten Herrn werden, und der Umstand, daß der Ertrag zum Besten des Landesdenkmals für Herzog Adolf bestimmt ist, wird gewiß noch mehr für seine Verbreitung wirken. Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und direkt vom Verlage R. Bechtold u. Comp. zum Preise von 1 M. zu beziehen.

LOKALES

* Wiesbaden, 19. November 1906.

* Kirchliche Volkstongerte. Ein sehr schönes Konzert mit besonders reichhaltigem Programm, zu dessen Ausführung sich die Damen Frau Dr. Franz und Hrl. Elise Koch, sowie der Hrl. Kammermusiker Herr Kuno Krotte bereit erklärt hatten, hörten die Besucher des Volkstongertes am letzten Mittwoch, Frau Dr. Franz, die man immer gerne in diesen Konzerten gehört hat, sang in bekannt schöner Weise das von Otto Dreßel arrangierte Lied „Leb wohl du klarer Bach“ von Händel und Hrl. Elise Koch, die weit über die Grenzen ihrer Vaterstadt hinaus den Ruf einer hochbegabten Konzertfängerin genießt, das „Geistliche Wiegenlied“ von Brahms, welches herrlich vortrug, von einer künstlerisch vollendeten Orgel- und Streichbegleitung durch die Herren Peterßen und Krotte unterstützt, eine Gänzeleistung des Abends war. Weiter sangen die beiden Damen Frau Dr. Franz und Hrl. Elise Koch die Duette „Ich harrete des Herrn“ von Mendelssohn, „Walten der Nacht“ von M. Stange und „Der Abend“ von Tschaikowsky, welche mit innigem Eingehen auf die Gedanken der Texte und bestem Ensemble vorgetragen, allseitig gefielen. Außerdem trug Herr Kuno Krotte ein Bratschen Solo, die Romane op. 27 von Franz Liszt vor, eine Komposition, die sich ihrer ganzen Anlage nach wunderbar schön für die Kirche eignet, welche, meisterhaft gespielt, höchsten musikalischen Genuß bot. Herr Friedrich Peterßen eröffnete das Konzert mit dem Allegro aus der G-moll-Sonate von Beethoven und spielte später das „Benedictus“ von Max Reger, welche ihm beide Gelegenheiten boten, die kanonischen Auffassung, sowie seine eminente Manual- und Pedaltechnik ins hellste Licht zu stellen. Mit einem Orgelspiel, welches sich an die musikalischen Gedanken des letzten Quartetts anlehnte, schloß das schöne Konzert stimmungsvoll ab. Wie schon an dieser Stelle erwähnt, findet am nächsten Mittwoch, am Auf- und Bettag, abends 8 Uhr, in der Marktkirche eine geistliche Musikaufführung des evangelischen Kirchengesangsvereins statt, weshalb das übliche Mittwochskonzert abends 6 Uhr diesmal ausfällt. Auf das Programm des nachfolgenden Mittwochskonzertes, welches am 28. d. M. stattfindet, machen wir dann noch besonders aufmerksam.

* Volksbibliotheken. Die fortschreitende Volkshilfswegung in unserer Gegend hat auch das Interesse für das Volksbibliothekswesen neu belebt. In weitesten Kreisen unseres Volkes besteht das Verlangen nach guter Lektüre, und Freunde und Freundinnen der Volkswohlthat bemühen sich angelegentlich, ihm durch Gründung von Volksbibliotheken zu entsprechen. Leider bleiben aber die wohlmeinenden Absichten oft ohne den rechten Erfolg, zumeist weil die notwendigen Geldmittel zu ihrer Ausführung fehlen, aber auch recht oft, weil die Veranstalter mit der Praxis des Volksbibliothekswesens nicht vertraut sind, weil sie über die Wahl der Bücher, über die Möglichkeit des vorteilhaftesten Bezuges, über die äußere Einrichtung der Bibliotheken im Unklaren sind, und weil die Möglichkeit persönlicher Aussprache unter den Interessenten fehlt. Um nun einen Zusammenschluß aller Bibliotheksfreunde in dem weiteren Heimatgebiete zu erzielen, haben sich am Sonntag nachmittag im „Saunus“ zu Frankfurt etwa 50 Freunde der Volksbildungsschule aus Hessen, Nassau und der Pfalz versammelt und die Wege zur Förderung der Volksbibliothekssache und damit zusammenhängender Bestrebungen besprochen. Die Versammlung hat ihrem Vorstande Auftrag gegeben, alle Mittel und Wege zu untersuchen und zu verfolgen,

die der Versorgung weiterer Volksteile mit gutem unterhaltendem und belehrendem Lesestoff dienen können, so für vorteilhafte Bezugsgelegenheiten zu sorgen, als beratende Stelle bei der Bücherauswahl und bei der Einrichtung der Bibliotheken tätig zu sein und alle Interessenten, Personen, Ortsverwaltungen und Vereine zu einem Erfahrungsaustausch zusammenzuführen. Auch die Verbreitung guter Bücher und Bilder durch Haus- und Jahrmarktsverkauf wurde besprochen. Wer sich für die Sache interessiert, wolle sich an die Rhein-Mainische Geschäftsstelle für Volksbildung in Frankfurt a. M., An der Schmidsstraße 7, wenden.

* Die erste Deutsche Automobilfachschule. Die im November 1904 in Aschaffenburg errichtete Erste Deutsche Chauffeurschule wird vom 1. Januar 1907 ab nach Mainz verlegt. Zu diesem Zweck hat die Stadtverordnetenversammlung in Mainz dem Unternehmen die ehemalige Marx'sche Fabrik mit Gelände und Gebäulichkeiten zur Verfügung gestellt. Die neue Chauffeurschule wird bedeutend erweitert und zergliedert sich in 1. eine Chauffeurschule, eine Ausbildungsstätte für Berufschauffeurs und Herrenfahrer, genau in derselben Weise, wie diese in Aschaffenburg bestand. (Es wurden bis jetzt 523 Chauffeurs ausgebildet und untergebracht.) 2. eine Monteur- und Werkmeisterchule zur Ausbildung von Automobilmonteuren und Werkmeistern. 3. eine Ingenieurschule, in welcher sich Ingenieure mit der Konstruktion des Automobils vollständig vertraut machen können. 4. ein automobiltechnisches Auskunfts-bureau, in welchem jedermann, der sich für das Automobilwesen interessiert, kostenlos Auskunft erhält. 5. eine Reparaturwerkstätte für alle Automobilsysteme. 6. eine Motorbootführerschule, in welcher jeder, der sich als Motorbootführer ausbilden will, zugleich als Motorbootführer ausbilden kann.

Bei

wird

Magen- u.
Darm-Leiden

Kasseler
Hafer-Kakao

als Kräftigungsmittel tausendfach ärztlich empfohlen.
Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

bewährteste
Nahrung
für
Kufekes Kinder-
mehl gesunde u.
magen-
darmkranke
Kinder.

Geldstrafe.

— Gerolsteiner Sprudel. Wiederholt sind die Etiketten des bekannten Gerolsteiner Sprudels, Marke roter Stern, nachgeahmt und diese Nachahmungen gerichtlich bestraft worden. In letzter Zeit veröffentlicht die Direktion der Firma in Köln, deren Vertretung für Wiesbaden in den Händen des Herrn Reinhard Götzel, Michelsberg 20, liegt, eine erneute, durch Gerichtsurteil gestützte Warnung gegen die mißbräuchliche Verwendung ihrer Warenbezeichnung.

— Die Zeit der Jagden ist wieder gekommen und ein frühliches Weidmannsheil schallt überall, wo Nimrods Jünger sich zu ihrem Tun zusammenfinden. Das Jagdvergnügen wäre aber nur ein halbes, wenn man nicht wüßte, daß nach dem stundenlangen Herumstreifen in Feld und Wald ein Umhäng zu leiblicher Erquickung wartet. Nichts vermag aber die erstickten und durchfrorenen Glieder besser und schneller durchzuwärmen und eine behagliche Stimmung herbeizuführen, als eine Tasse Fleischbrühe, bereitet aus der vorzüglichsten und mit allen Gewürzen versehenen Grog-Bouillon der Liebig-Gesellschaft. Zwei Teelöffel auf eine Tasse heißen Wassers genügen zur Herstellung.

Dienstag und Mittwoch dieser Woche:

Mainzer Warenhaus

Guggenheim & Marx

14 Marktstraße 14.

95

Pf. Tage

Wir haben eine Menge Waren zusammengekauft, die zum größten Teil einen

höheren Wert

!! repräsentieren !!

die wir aber durchweg auf den Preis von 95 Pf. reduzierten.

3047

Eine vorteilhafte, nur Heute-Ausnahme.

Für 95 Pf. empfehlen wir:

3 Meter warmen Unterrockstoff	95 Pf.
2 Meter gutes weißes Hemdentuch	95 "
6 prima weisse Taschentücher	95 "
1 Meter gutes Nachtwäsche	95 "
3 kleine waschbare Kinderhosen	95 "
2 Meter guten Linnenstoff	95 "
1 vollständig großes Damenhemd	95 "
10 Meter soliden Bettbarchent	95 "
10 Meter festes in allen Größen	95 "
2 Meter schweren weissen Flacktücher	95 "
1 gutes warmes Planel-Bettuch	95 "
1 rot und weiß karierte Tellerstücker	95 "
1 gute Schenkerstücker	95 "
1 gutes großes Normalhemd	95 "

30. 300 Paar
Herren-Socken,

3 Paar 95 Pf.

30. 300 Coupons
Blusen-Planel,

2 1/2 bis 3 Meter lang,
nur gute waschbare Ware,
jeder Coupon 95 Pf.

Einige Hundert Coupons
Kleiderstoffe

in schwarz und farbig
jeder Meter 95 Pf.

Für 95 Pf. empfehlen wir:

2 Meter guten Lodenstoff	95 Pf.
2 Meter schwarze und farbige Besatzstoffe	95 "
2 1/2 Meter Blusen-Besatz	95 "
7 Meter Handtücherstoff	95 "
2 Meter guten waschbaren Schürzenstoff	95 "
1 gutes Badetuch	95 "
1 gutes weißes Tischuch	95 "
1 farbige Tischdecke	95 "
4 weiße Servietten	95 "
6 weiße Strickhemden	95 "
4 weiße oder farbige Kinderjackchen	95 "
1 schwere waschbare Trägerschürze	95 "
3 Meter gutes Körper-Tücher	95 "
4 Meter waschbaren Bett-Rattun	95 "

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 271.

Dienstag, den 20. November 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Auf das Gitter gestürzt. Ein Telegramm aus Kassel meldet uns: Der Schlosser Theil ist im Hof der Volkshalle auf das Gitter gestürzt und alsbald gestorben.

Wagenmangel im Ruhrgebiet. Wegen Wagenmangel mußten die Belegschaften der Zeche Minister Stein und Margarethe, wie aus Dortmund berichtet wird, feiern. Es fehlten wieder 3444 Doppelwagen.

Bestverdrängter. Aus Triest wird uns gemeldet: An Bord des heimgekehrten Dampfers „Austrie“ erkrankte ein Zimmermann unter verdächtigen Fieber-Erscheinungen. Infolge dessen wurde die gesamte Mannschaft unter Beobachtung gestellt. Eine Arztkommission soll den Kranken genau untersuchen, um festzustellen, ob vielleicht ein Pestfall vorliegt.

Verhungert. Ein Telegramm aus Eisenach meldet: Bei einer Treibjagd auf der Flur Lauchröder fanden die Jäger im Walde die Leiche der 23jährigen Frau Werning aus Lauchröder. Die amtliche Sektion ergab, daß der Tod durch Verhungern eingetreten ist.

Müßelhafter Selbstmord. Eine uns aus Dresden zugehende Drahtmeldung besagt folgendes: Landrichter Dr. Mühlmann hat sich gestern Abend nach einer Landgerichts-Sitzung in seiner Wohnung erschossen. Das Motiv ist nicht bekannt. Mühlmann, ein reicher Mann, war vorgestern Zeuge in einem Treppungsprozeß gegen den Kaufmann Schurig aus Chemnitz, der vom Schwiegervater Mühlmanns 20000 M. verlangte und mit Entbüllungen drohte.

Zwei Amazonen als Straßenräuber. Als sich dieser Tage zwei Offiziere der Reiter Garnison abends gegen 6 Uhr zu Wagen zum Besuche des Majors von Mauberge auf Deutsch-Wert begaben, wurden sie von drei Wegelagerern überfallen. Während von einem kräftigen Manne die Pferde zum Stehen gebracht wurden, stürzten sich zwei verummante Gestalten, mit schweren Knütteln bewaffnet, auf die beiden Insassen. Den beiden Offizieren gelang es aber nach heftiger Gegenwehr, die beiden in den Wagen gesprungenen Räuber zu entwaffnen und dingfest zu machen. Bei ihrem amtlichen Verhör entpuppten sich diese beiden Straßenräuber als zwei jugendliche Frauenpersonen.

Priseurlehrlinge als Mörder. Aus Würtemberg in Oesterreich-Schlesien wird berichtet: Der beim Friseur Stelzel bedienstete Gehilfe Heinel wurde in seinem Bette mit mehreren Schnittwunden am Halse tot aufgefunden. Da man ein blutbeflecktes Messer vorfand und auf einem Bettel die Mitteilung fand, er habe aus Kummer und Vergernis einen Selbstmord begangen, wurde angenommen, Heinel habe wirklich Hand an sich gelegt. Da aber der ärztliche Befund ergab, daß er sich unmöglich die tödlichen Wunden selbst beigebracht haben könne, wurde die behördliche Anzeige erstattet, die zu einem überraschenden Resultat führte. Vor allem ergab sich, daß die Schriftzüge auf dem Bettel nicht jene Heinels waren. Da sich die bei Stelzel befindlichen Lehrlinge in Widersprüche verwickelten, lenkte sich der Verdacht auf die beiden Jungs, die, einem strengen Verhör unterzogen, endlich eingestanden, jenen ermordet zu haben, weil er sie schlecht behandelt. Den Bettel hätten sie geschrieben, um einen Selbstmord glaubhaft zu machen.

Der unechte Neger. Ein unechter Neger wurde in Wismar in Mecklenburg wegen Bettelns festgenommen. Der Schwarze, der das Deutsche radebrechte und beim Abklappen der Häuser fürchterliche Grimassen schnitt, erweckte Mitleid und heimste in reichlichem Maße Gaben ein. Zur Polizei gebracht, entpuppte er sich als Schlossergeselle Bronka aus Bischofsburg, Kreis Rostock. Das Gesicht sowie die Hände hatte der biedere Ostpreuße mit Ruß geschwärzt.

Ein Todesurteil die Folge eines Selbstmordes und Selbstmordversuches. Nach englischem Gesetze wird, wenn zwei Personen beschließen, gemeinsam in den Tod zu gehen, und wenn die eine den Entschluß ausführt, die andere aber mit dem Leben davonkommt, die letztere wegen Mordes mit dem Tode bestraft. Dieses Urteil ist soeben erst wieder gegen John Chapman aus Rinsholme gefällt worden wegen Ermordung seiner Braut Martha Jane Balls. Im August d. J. war Chapman beschäftigungslos, und da er keine Arbeit finden konnte, beschloß das Paar, gemeinsam zu sterben. Eines Abends bei einem Spaziergange nahmen sie das Gift; das Mädchen starb, Chapman aber wurde bewußtlos neben der Leiche gefunden, ins Krankenhaus gebracht und dort gerettet. Jetzt haben die Geschworenen ihn schuldig befunden und er ist zum Tode verurteilt worden; die Jury aber hat aufs wärmste seine Begnadigung befürwortet.

Spurlos verschwunden. Ein Privattelegramm aus Budapest meldet uns: Der in Ungarn sehr bekannte Merikale Schriftsteller Gogol ist spurlos verschwunden. Nach vorgelegten Briefen dürfte er Selbstmord begangen haben.

Ein Doppelmord. Aus Bern wird berichtet: Im Dorf Hiberist (Kanton Solothurn) wurde heute Nacht die 63jährige wohlhabende Witte Frau Wetterweld, als Volksärztin mit großer Praxis unter dem Namen „Hiberistfräulein“ weithin bekannt, und ihre 23jährige Nichte Stettler durch Messerstiche ermordet. Der mutmaßliche Mörder, ein Arbeiter namens Großenbacher, wurde verhaftet. Ob Raubmord vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Russische Vandalen. Dem Slowo Polski wird aus Warschau gemeldet: Die Gräfin Poninska gestattete zwei elegant gekleideten Nadjahnen, welche spät abends auf ihrer Besichtigung eintrafen, dortselbst zu übernachten. Als sich sämtliche Gutsleute zur Ruhe begeben hatten, drangen die beiden in die Schlafkammer der Gräfin, kniebelten sie und zwangen sie, die vorhandene Barockschatulle von 30000 Rubel sowie den gesamten Schmuck heraus zu geben, worauf diese die Flucht ergriffen. Die beiden Räuber wurden jedoch von den Verfolgern ergriffen und ihnen der Raub wieder abgenommen.

Caruso verhaftet. Aus New York wird gemeldet, daß der Tenorist Caruso vor dem Affenfäng im Zentralspark verhaftet wurde. Eine Frau beschuldigt ihn, sie dreimal in anstößiger Weise berührt zu haben. — Eine spätere Nachricht besagt: Die Caruso-Affäre hat großes Aufsehen erregt. Der Tenor ist belästigend. Die Polizei behauptet, er habe fünf Frauen anstößig behandelt. Schon im vergangenen Jahre wurde Caruso aus dem Affenhaus gewiesen. Er war eine Stunde in der Sträfingsschule, dann wurde er auf Direktor Conrads Bürgschaft freigelassen. Das hiesige Gesetz beurteilt solche Vergehen gegen Frauen sehr streng.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sich mattfühlende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Stärkungsmittel wie großen Erfolg Dr. Dommels Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Neuvensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Dommels“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufgeben.

Für Küche Haushalt, Badezimmer, Laden, Hotel, Restaurant ist

SAPONIA

ein vorzügliches Putz- u. Scheuermittel besonders für Gegenstände aus Email, Porzellan, Holz, Marmor, Glas etc. Saponia-Werke in Offenbach a. M.

Zu haben

in den Drogerien, Kolonialwaren- und Haushaltungs-Geschäften.



Zigarren.

[Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!]

Große Auswahl

Hamburger Fabrikaten zu enorm billigen Preisen. Garantiert nur prima Qualitäten.

Probieren Sie 100 Stück zu Fabrikspreisen.

Hamburger Zigarrenhaus,

Wiesbaden,

Beltrichstraße 21.

45 Pfd. bestes Rindfleisch = 1 Pfd. Armour's Fleischextract

Dunkel von Farbe. — Stark konzentriert. — Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.

Die ständige staatliche Kontrolle der Fabrikation bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes.

Senden Sie uns eine Staniolekapel unseres Fleischextraktes u. wir senden Ihnen ein Kochbuch mit ausgewählten Rezepten verl. v. Lina Morgenstern gratis und franko. Armour & Co. Ltd., Hamburg.

Bentz

10-25% Rabatt

gewährt die Firma

M. Bentz

12 Ellenbogengasse 12

Ältestes Galanterie- und Spielwaren-Magazin, Wiesbadens

Gegründet 1862. — Telefon 341.

Ich zeige meiner werten Kundschaft erg. an, dass ich obigen Weihnachts-Rabatt bis Sonntag, 2. Dezbr. cr. einschl. auf sämtliche Galanterie- und Spielwaren

Spielwaren

gewähre. Die für Weihnachten bestimmten Einkäufe werden auf Wunsch in dazu reservierten Räumen auf's Sorgfältigste aufbewahrt.

Zum Aussuchen haben

Billige Blusen

auf Tischen ausgelegt.

Serie I,	bisheriger Verkaufspreis	1.50—2 M.	jetzt	1.— M.
„ II,	„	2.50 „	3 M.	1.50 „
„ III,	„	3.— „	4 M.	2.— „
„ IV,	„	4.50 „	7 M.	3.50 „

S. Gutfmann & Co.,

Webergasse 8.

3608

Echte Brie-, Camembert-, Neufchâtel- und Gervais-Käse

treffen jetzt wieder regelmässig von Paris ein.

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

Verlühnte Kartendeuterin, Eich. Eintreffen jed. Angelegenheit. Frau Neger Wwe., Ellenbogengasse 7, 2. St., 3.

Transport-Roll-Zuhrgeschäft von Heinrich Stock, Mainzerstr. 35, Telefon 3581. Möbeltransport in der Stadt und über Land, Ausfahren von Waggons jeder Art, Uebernahme ganzer Bauten bei prompter und billigster Berechnung. 3436



Nr. 271.

Dienstag, den 20. November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildier-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Als Frau von Berghaupt an der Seite ihrer Schwiegermutter dahinschritt, bemerkte sie, wie die Augen des Burschen voll tiefem Mitgefühl auf sie gerichtet waren. Der Mensch schien Gewissensqualen zu leiden, und was die strengen Worte des Leutnants nicht erreichen konnten, das bewirkte das lummervolle, bleiche Gesicht seiner Herrin. Militärisch die Hand an die Mühe legend, trat er auf sie zu und sagte: „Gnädige Frau Leutnant, ich habe den Namen des fremden Herrn von der Karte, die ich dem gnädigen Herrn gestern überbrachte, gelesen. Der Herr war ein Engländer und nannte sich Morris.“

Als der Klang dieses Namens an ihr Ohr schlug, suchte sie ein wenig und sagte dann ruhig: „Es ist gut!“

Mit freudigem Gesichte, wie ein Mensch, der sich eine Schuld vom Herzen gewölzt und dafür Verzeihung erlangt hat, trat der Bursche zur Seite und verfügte sich in seine Stube.

„In meinen Vermutungen in bezug auf Kurt scheine ich mich getäuscht zu haben,“ sagte Frau von Berghaupt zu den Damen, mit ihnen ins Haus tretend. „Wenn Kurt mit niemand anderem als Mr. Morris konferierte, dann kann diese Unterredung auch nicht der Grund sein zu seinem so sehr veränderten Wesen, denn Mr. Morris ist, so wenig ich auch immer ihm mein Vertrauen widmen möchte, ein strebsamer Rechtsgelehrter, von dem ich weiß, daß ihm das Glück der einzigen Tochter jenes Mannes hoch und heilig ist, dem er so vielen Dank schuldet.“

In dieser Zeit forschte nun Erich von Wambold in Mainz noch nach Kurt umher, ohne auch nur eine Spur von ihm auffinden zu können. Seltsam erschien es ihm, daß er bei dem Stabsarzt, den er doch sofort in betreff seines leidenden Zustandes, sowie bezüglich des ärztlichen Attestes zur Auswirkung nicht hatte bliden lassen. Die erfolglosen Bemühungen aufgegeben, suchte er seine Wohnung auf und tröstete sich mit dem Gedanken, daß Kurt offenbar inzwischen nach Hause zurückgekehrt sei. In seiner Wohnung erst bei anbrechender Dunkelheit angekommen, trat ihm der Bursche mit einem dicken, versiegelten Briefe entgegen.

„Ein Brief aus Wiesbaden, Herr Premierleutnant!“

Dieser erkannte sofort in der Dämmerung die Handschrift Kurts und musterte voll Erstaunen das Kuvert, welches ungewöhnlich versiegelt war.

„Zünde mir rasch die Lampe an,“ rief er dem Burschen zu und riß das Kuvert auf. Zwei Briefe mit vergilbtem Papier glitten aus dem Kuvert hervor und fielen auf den Teppich nieder. Dazu fand sich noch eine Karte Kurts, auf der in winziger Schrift geschrieben stand:

„Teuerster Freund!“

Inliegend findest Du zwei alte Briefe, in englischer Sprache verfaßt, vor. Ich bitte dich inständig, begiehe dich damit sofort zu meiner Frau und frage sie, ob ihr die Handschrift der Briefe bekannt sei. Beobachte meine Frau scharf! Meine Ehre, meine Ruhe, mein Glück hängt von der Antwort Janes ab. Schreibe mir alsdann sofort postlagernd Wiesbaden.

Erich starrte sprachlos vor sich hin. Der Bursche stellte die Lampe auf den Tisch, hob die beiden Briefe vom Boden auf, ohne daß es Erich zu bemerken schien. Nun las dieser beim Scheine der Lampe nochmals die Karte. Dann musterte er die beiden vergilbten Briefe, welche für ihn kaum zu entziffern waren, denn sein Englisch war schon ziemlich vergessen. „Kurt ist also nicht bei seiner reizenden Frau,“ flüsterte er vor sich hin, „Kurt nicht bei seiner reizenden Frau!“

Er warf sich aufs Sofa und versank in Nachsinnen. So verging eine volle Stunde. Eine ganze Flut von Vermutungen trat an ihn heran. Plötzlich kam der Bursche ins Zimmer zurück und trug abermals ein verschlossenes und versiegeltes Kuvert in der Hand.

„Herr Leutnant, ein Brief von Frau von Meidersdorf.“

Erich fuhr aus seinen trostlosen Betrachtungen auf und blickte den Burschen an, als habe er ihn nicht recht verstanden. Nun nahm er den dargereichte Brief. Das duftende Schreiben kam in der Tat von der Frau Rittmeisterin. Sie wünschte ihn noch zu dieser Stunde in dringenden Angelegenheiten seines Freundes Kurt von Berghaupt zu sprechen. Erich nahm die Karte Kurts sowie die beiden englischen Briefe an sich und stürmte fort.

Frau von Meidersdorf hatte den Offizier mit wahrer Ungeduld erwartet. Als er sich jetzt bei ihr melden ließ, empfing sie ihn, über sein rasches Erscheinen erfreut, mit Worten des Dankes.

„Ich komme soeben von Diebrich zurück,“ erklärte sie. „Die Gattin Ihres Busenfreundes ist ganz desperat. Kurt von Berghaupt ist immer noch nicht zurückgekehrt. Herr Premierleutnant von Wambold, Sie müssen und Sie können mir diese unbegreifliche Angelegenheit aufklären!“

„Mit dem lebhaftesten Bedauern von der Welt muß ich Ihnen bekennen, gnädige Frau, daß ich total verblüfft dem großen Rätsel gegenüberstehe und jetzt noch gar keine Möglichkeit entdecken kann, die Situation aufzuklären.“

„Herr von Berghaupt war doch heute, wie mir die geängstigte, junge Frau mitteilte, in Mainz bei Ihnen in Ihrer Wohnung.“

„Ganz recht, meine Gnädige! Er klagte mir nur über Unwohlsein und wünschte den Arzt zu konsultieren. Meine Nachfrage bei dem Herrn Stabsarzt ergab jedoch, daß er gar nicht dagewesen war.“

„Die Sache ist sehr mysteriös! Was könnte ihn denn veranlaßt haben, nach Mainz zu gehen? Liegt irgend eine Katastrophe im Dienste für ihn vor?“

„Nein, solche Möglichkeiten sind ausgeschlossen.“

„Was um des Himmels willen kann ihn denn von seiner Frau fernhalten? Ich quäle wohl schon Stunden hindurch umsonst mein Gehirn ab, um diese Frage zu lösen. Mag die Angelegenheit sich indessen aufklären, wie sie will, so soll die junge

eines männlichen Schutzes, dann rechne ich bestimmt auf Sie, Herr Premierleutnant!"

"Ich gebe Ihnen mein Wort, gnädige Frau!"

"Nun erlaube ich mir noch, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, das mir die Mutter Ihres Freundes selbst nahe gelegt: Ich fürchte, daß die Ehe der jungen Leute sich zu einer unglücklichen gestaltet."

"Woraus schließen Sie das?" fragte Wambold.

"Es scheint in der Familie Berghaupt zu liegen. Unerquickliche, eheliche Verhältnisse sind an der Tagesordnung, so daß es fast wunderbar wäre, wenn Kurt von Berghaupt eine Ausnahme machen sollte. Aber die Freunde können viel dazu beitragen, das heranwachsende Unheil im Keime zu ersticken; gerade darum hat ich um Ihren Besuch zu so ungewöhnlicher Stunde."

"Verfügen Sie ganz über mich! Ich verstehe Sie vollkommen, gnädige Frau, und gebe Ihnen mein Wort, daß ich schon morgen meinem Freunde ernsthaft ins Gewissen reden werde."

"Tun Sie das!" entgegnete die Freifrau. "Ich tröste mich nur mit der Hoffnung, daß dieser erste Sturm, der sich über dem jungen Ehepaare erhoben, bald vorüberbrausen wird."

Als Erich gegangen war, fiel ihm erst wieder die Angelegenheit mit den beiden englischen Briefen ein. Es war ursprünglich seine Absicht, der Freifrau von dieser rätselhaften Merkwürdigkeit Mitteilung zu machen. Nun aber war er frech, dies nicht getan zu haben.

"Wenn Kurt," flüsterte er, nach seiner Wohnung schreitend, vor sich hin, "meine Voraussetzungen täuschte und sie unglücklich machen würde? Nein, es ist nicht möglich! Ihre rührende Schönheit kann selbst eine Tigernatur bezwingen. Er hatte Ahnungen," fuhr er fort, "daß er in der Ehe nicht glücklich werden könnte. Kannte er sich besser, wie ich ihn? Kurt, Kurt, wenn ich den ersten Verzweiflungsschrei dieses Engels hören muß, den du ihr abgenötigt, stirbst du oder ich!" Diese Drohung rief er beinahe laut vor sich hin, so daß er fast die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten erregte. In seiner Wohnung angekommen, warf er sich angekleidet aufs Sofa und verbrachte so eine schlaflose Nacht.

Kurt fuhr nach der Unterredung mit dem Rechtsanwalt Dr. Bronk direkt nach Wiesbaden, um mit Mr. Morris zu konferieren. Der Advokat stand gerade im Begriff, seine übliche Nachmittagspromenade zu machen, als der Wagen Kurts am Hotel vorfuhr. Beide Herren begegneten sich unter dem Tore des Hauses. Der englische Rechtsgelehrte hatte sich in bezug auf harte Haltung und Stimmung ebenso wenig verändert, als sich irgend ein juristisches, raffiniert und erbarmungslos seinem Zwecke dienendes Altesstück verändern kann; seine Gesichtszüge waren so ruhig und selbstzufrieden, als habe er soeben erst eine Handlung vollbracht, für die ihm sein Herz und Gemüt einen ergnügenden Dank zollt. Kurt dagegen sah aus, wie eine gebrochene Menschenfäule. Der Advokat bemerkte dies und nahm daran mit sichtbarem Interesse Teil.

"Herr von Berghaupt, ich vermute, daß Sie mir einen Besuch zugebracht haben?"

"Ich wollte mit Ihnen sprechen, Mr. Morris."

"Sehr viel Ehre! Auch bin ich darüber ebenso erfreut, als ich trostlos gewesen wäre, wenn Sie mich nicht mehr angetroffen hätten."

Unter der Türe zur Weinstube, die ins Torhaus herausführte, zeigte sich der Oberkellner. Mr. Morris eilte auf diesen zu und ersuchte ihn, ein Diner in seiner Wohnung servieren zu lassen. Mr. Morris führte nun seinen Gast in die in der zweiten Etage gelegene aus Wohn- und Schlafzimmer bestehende Wohnung, welche er für die Dauer der Saison gemietet hatte. In dem Wohnzimmer sah es aus, wie in der Arbeitsstube eines ewig fleißigen, strebsamen Menschen. Altesstücke, Bücher und sonstige Drucksachen lagen in bunter Reihenfolge umher. Kurt leistete der Einladung, auf dem Sofa Platz zu nehmen, Folge.

"Verzeihen Sie die Unordnung, hier, Herr von Berghaupt! Sie befinden sich in der Wohnung eines Mannes, der sich selbst in der Zeit seiner Ferien keine Ruhe gönnt. Das Recht ist immer gefährdet, es befindet sich immer in Kampf und Streit, man muß immer, das Schwert in der Faust, auf der Warte stehen."

Kurt war wahrlich nicht in der Stimmung, sich mit Mr. Morris in eine Unterhaltung über das stets gefährdete Recht zu vertiefen, und um zu verhindern, sich weiter in das einmal aufgeworfene Thema zu verwickeln, fragte er ihn: Sie sind mit Rechtsanwalt Dr. Bronk in Mainz befreundet?"

Nichts, als ein laises Jucken in den Augenwinkeln verriet das Erstaunen des Anwalts über diese Frage. Der Gedanke, daß Kurt in dieser Sache einen deutschen Rechtsanwalt zu Rate gezogen, lag zu nahe und war auch natürlich, als daß er nicht hätte sofort erraten sollen, daß Kurt bereits solche Schritte

„Ich habe die Bekanntschaft dieses vortrefflichen Herren auf einer Reise gemacht und ihn in Mainz besucht. Wenn ich auch nicht das Glück habe, mit ihm befreundet zu sein, so glaube ich doch, daß wir uns näher rücken könnten, wenn ich das Vergnügen haben würde, immer in Mainz zu leben.“

Ein Diener des Hotels trug nun das bestellte Diner auf. Anstatt einiger Flaschen Wein wurde eine zierliche Teekanne auf dem Tische aufgestellt.

"Herr von Berghaupt," sagte Mr. Morris, "ich kann es uns schwer erraten, in welcher Sache Sie mich beehren. Vielleicht aber haben Sie die Güte, den brennenden Punkt erst dann zu berühren, wenn wir gespeist haben. Gewiß werden Sie die Behauptung, daß man nach einer guten Mahlzeit Welt und Menschen, die peinlichsten Dinge des Lebens, ganz anders zu beurteilen geneigt ist, vorher merkwürdig finden, aber gerade so viel Wahrscheinlichkeit hat sie für sich."

Kurt ließ sich bewegen, etwas zu genießen und auch eine Tasse Tee zu trinken. Mr. Morris begann kein Beefsteak mit echt englischem Appetit zu verzehren. Er gewann dabei auch nicht einen Augenblick Zeit, irgend eine Unterhaltung anzuregen. Dann wischte sich Mr. Morris mit der Serviette den Mund ab, schlürfte mit vielem Behagen eine Tasse Tee, und nun war er bereit, mit jedem juristischen Kampfbahn einige Gänge zu wagen.

In Kurt hatte sich inzwischen immer mehr die Ueberzeugung festgesetzt, daß er von seiner Frau betrogen worden sei, und hatte es als seine Ehrenpflicht erkannt, sich von ihr unter allen Umständen, so sehr er sie auch liebe, zu trennen. Es kam nur noch auf die Form an, unter der dies Ziel zu erreichen sei und zur Auffindung dieser Form sollte ihm Mr. Morris behilflich sein. Den Gedanken, daß das Weib seiner Liebe, deren Größe er sich selber jetzt nicht bewußt war, unschuldig sein könnte, glaubte er nun ohne weiteres Verhör verbannen zu müssen.

"Sie werden es begreiflich finden, Mr. Morris," begann jetzt Kurt und schien sich in einer etwas gehobeneren Stimmung zu befinden, "daß mir die Mitteilungen, die Sie mir hinsichtlich der Familie meiner Frau machten, schwere Stunden verursacht haben."

"Herr von Berghaupt, niemand in der Welt fühlt dieses mehr und beklagt dieses mehr als gerade ich. Sie werden daran erkennen, welche harten und schweren Aufgaben an den Juristen zuweilen herangetragen können. In der Tatsache aber, daß Sie mich mit Ihrem Besuche beehren, finde ich in gewissem Sinne einen schönen Lohn für meine Bemühungen."

"Seien Sie versichert," entgegnete Kurt, "daß Sie es mit keinem undankbaren Manne zu tun haben; Sie hätten andere Wege wählen können, um dem Rechtsnachfolger James Grey —" Kurt wandte hier das Angesicht hinweg, "die Alten zuzustellen."

"Ich bin belohnt, Herr von Berghaupt, und nun hätte ich nur die eine inständige Bitte, erörtern wir künftighin die unerquickliche Sache nie wieder. Je schneller wir alles vergessen, um so besser für mich und Sie. Mich selber hat der Fall James Grey viele schlaflose Nächte und nervenerschütternde Stunden gekostet. Aus diesen Ursachen schon würde ich Ihnen sehr dankbar sein, Herr von Berghaupt, wenn Sie sich mit mir zu dem Zwecke vereinigen wollten, die ganze Angelegenheit heute für immer zu begraben."

"Wie verstehe ich das?" fragte Kurt erstaunt.

"Die Zeit wird ihren Schutt über den Fall Grey tarren, das Buch des Denkers, in das er zum letzten Male seinen Namen schrieb, wird von den Wotten der Zeit zerfressen werden, und nicht einmal eine Erinnerung wird an meinen Klienten James Grey zurückbleiben. Ich habe mir für ähnliche und alle Fälle, die das Leben für mich heraufbeschwört, eine glückliche Philosophie zurechtgelegt, die mich mit Leichtigkeit über Dinge hinwegträgt, über die ich sonst stolpern müßte."

"Mr. Morris, ich würde gern die Hand dazu bieten, daß der Fall Grey begraben und vergessen wird, denn wahrlich, das liegt ja ganz in meinem Interesse, aber dies könnte erst dann geschehen, wenn ich in aller Stille von meiner — Frau geschieden bin."

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Harter Anzüge u. Paletots, kaufen Sie gut und billig nur
Neugasse 22, 1. Stk.

Aus dem Taucherleben.

Von Johannes Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

Wohl kein bürgerlicher Beruf stellt größere Ansprüche an die Gesundheit, Ruhe und Unererschrockenheit eines Menschen, als der Beruf des Mannes, der am tiefen Meeresgrund wirkt und dem Meer die Schätze wieder zu entwinden sucht, die es mit unbarmherziger Gewalt an sich gerissen hat. Was das Meer aber einmal in seinem Schoß aufbewahrt, hält es mit eiserner Kraft fest, und je höher die Wasserschale ist, die den Meeresboden bedeckt, desto größer wird ihr Druck und desto schwerer das Arbeiten und das Emporschaffen der unten liegenden Schätze.

Früher, als der Seeverkehr noch mit kleinen hölzernen Schiffen bewerkstelligt wurde, lohnte es nur in seltenen Fällen, die gesunkenen Schiffe und Ladungen wieder an das Tageslicht zu schaffen. Damals steckte die Technik auch noch zu sehr in den Kinderschuhen, als daß man ernstlich daran dachte, den Kampf mit dem Meere aufzunehmen. Was die Wellen einmal verschlungen hatten und nicht freiwillig wieder herausgaben, war verloren. An diesen Gedanken war man gewöhnt, und mit ihm tröstete man sich.

Trotzdem beschäftigten sich schon lange Jahre Leute der verschiedensten Nationalitäten und Berufsclassen mit der Lösung des Problems, auf welche Weise man am besten und leichtesten versunkene Schiffe und ihre Ladungen an die Oberfläche bringen könnte. Schließlich glückte es dem Ingenieur Bauer, den auf dem Bodensee infolge Zusammenstoßes gesunkenen Dampfer „Ludwig“ zu heben. Dies erreichte er dadurch, daß er am Schiffskörper große wasserdichte Schläuche befestigte, in die er Luft pumpte. Die Schläuche wurden durch Taucher angebracht und das Schiff unter Wasser gedichtet. Auf diese Weise gelang es, den „Ludwig“ in den Hafen von Konstanz zu bringen.

Die nach vielfähriger Arbeit glücklich gelungene Hebung des kleinen Dampfers dürfte kaum einen pekuniären Erfolg gehabt haben, doch gab sie den ersten Anstoß zu der weiteren Entwicklung des Bergungswesens mit Taucherbetrieb, das mit dem stetig wachsenden Verkehr immer größere Dimensionen annimmt.

Heut gibt es wohl kaum einen größeren Hafen, der nicht einen oder mehrere Taucher hat. Überall dort, wo Schiffe in nicht zu große Tiefen versunken oder gestrandet sind, tritt der Taucher in Tätigkeit. Ebenso bedient man sich seiner bei Hafenbauten, bei Sprengungen von die Schifffahrt hindernden Wracks und Gestein, bei der Perlen-, Korallen- und Schwammfischerei u. s. w.

Der moderne Taucher sieht nicht mehr so aus, wie die Taucher, die seinerzeit den „Ludwig“ hoben. In seiner Kleidung und Ausrüstung, wie in seiner Arbeit hat er sich naturgemäß alle Fortschritte der Technik zunutze gemacht. So hat sein Anzug wesentliche Veränderungen erfahren. Er richtet seine Kleidung nach der Temperatur des Wassers, mit der er in jedem einzelnen Fall zu rechnen hat, und macht es in dieser Beziehung ebenso wie wir, wenn wir uns vor dem Ausgehen das Wetter draußen ansehen und überlegen, ob wir ein leichteres oder wärmeres Kleid wählen sollen. Seine Unterkleider bestehen aus wollenem Hemd, Beinweibern und Strümpfen. Erwartet er in der Tiefe warme Strömungen, so begnügt er sich mit einer Garnitur; ist es unten kalt, so verdoppelt er sie; fürchtet er, am Meeresboden eiskaltes Wasser anzutreffen, so zieht er über das zweite noch ein drittes wollenes Unterkleid.

Von dem äußeren Gewand, in das er sich dann kleidet, kann man nicht behaupten, daß es, was Schnitt und Form betrifft, wie angegossen sitzt. Darauf kommt es auch nicht an, denn um die Meeresnymphen kümmert sich der Taucher nicht, und zu den Eroberungen, die ihn in die Tiefe locken, braucht er nicht tabellos gekleidet zu sein. Rock und Beinkleid hängen zusammen und bestehen aus zwei festen, wasserdichten Geweben mit Gummieinlage. Die Hände sind häufig, schon zum Schutz gegen den Hai oder andere Ungeheuer, mit Gummihandschuhen versehen. An den Handgelenken, ebenso an den Füßen und am Hals werden die Verbindungen durch Gummibänder gedichtet, damit kein

Wasser in den Anzug eindringt. Dann wird der Helm und Schild aufgesetzt und die aus Leder mit gußeisernen Sohlen bestehende Fußbekleidung angezogen. Auch diese wird durch einen Gummiverschluß mit dem Beinkleid in Verbindung gebracht.

Die schwere, wasserdichte Dellelampe, seine langjährige treue Gefährtin, entbehrt der Taucher trotz des elektrischen Lichtes auch heute noch ungern. Sie hat ihre eigne Pumpe, um sich selbst die zum Brennen erforderliche Luft zu schaffen, wenn die Pumpe, die dem Taucher die Luft zuführt, nicht ausreicht, um sie beide zu bedienen. Unschätzbar ist aber für den Taucher das elektrische Licht, das immer mehr zur Anwendung gelangt. Ich erinnere an die pompösen unterseeischen Photographien des Meeresbodens, die, mit Hilfe des elektrischen Lichtes aufgenommen, unsere Kenntnisse der Seeflora und -Fauna in so hohem Grade bereichern.

Bevor sich der Taucher in die Tiefe begibt, hat er und seine oben zurückbleibenden Mitarbeiter sorgfältig zu prüfen, ob die beiden Kabel, die er mit sich hinunternimmt, in Ordnung sind. Der Luftschlauch, der einerseits an seinem Helm, andererseits an der Luftpumpe befestigt ist, versorgt ihn mit der nötigen Luft, während das Tau, an dem er in die Tiefe gezogen wird, um seinen Leib befestigt ist. An diesem Tau sitzt auch die Signalleine. Diese ist aber in letzter Zeit fast ganz verschwunden und an ihre Stelle ist ein Sprachrohr oder gewöhnlich das Telephon getreten, das naturgemäß mit dem Luftschlauch im Helm endigt.

Die Werkzeuge, die der ober die hinuntergehenden Taucher mit sich führen, richten sich nach der Arbeit, die sie zu verrichten haben. Das Messer pflegt allerdings nicht zu fehlen, auch führt der Taucher immer ein scharfes Messer oder einen Dolch bei sich. Nicht selten kommen Sprengungen vor. Zu diesem Zweck versieht sich der Taucher mit Dynamit. Die Entzündung wird dann mittels Schnur von oben bewerkstelligt.

Hauptbedingung für einen guten Taucher ist Vorsicht. Damit die Leinen nicht in Unordnung kommen, namentlich aber, damit er sich allmählich an den Druck des Wassers gewöhnt, steigt der Taucher langsam und zögernd, mehrmals Halt machend, die Leiter hinunter, die ins Wasser führt. Er erscheint dem Laien dann wie ein Wasserscheuer, der es nicht wagt, seinen Körper mit dem nassen Element in Verbindung zu bringen. Schlägt der Taucher, zumal wenn er Neuling ist, ein schnelleres Tempo ein, so befallen ihn leicht Schwindel und Ohrenbrausen. Ist dies der Fall, so darf er nicht lange zögern, sondern er muß sofort das Signal zum Aufziehen geben.

Auch auf dem Meeresboden muß der Taucher in seinen Bewegungen außerordentlich vorsichtig sein. Nicht immer steht er auf ebenem Grund, sondern dieselben Berg- und Talerscheinungen, die unser Erdboden zeigt, haben wir auch unter dem Wasser, dazu kommt noch eine stellenweise üppige Flora, große, hoch aufgeschossene Pflanzen, dichtes Gestrüpp und allerlei Schlinggewächse, wie wir sie auf den schon erwähnten Photographien sehen. Ferner hat der Taucher mit den Meeresströmungen und der Ebbe und Flut zu rechnen und gegen sie anzukämpfen. Eigentümlich ist der so weit verbreitete Glaube, daß Meeresströmungen sich nur in den oberen Wasserschichten finden, die Tiefsee von ihnen aber nicht betroffen wird. Gerade das Gegenteil ist oft der Fall. Sehr häufig liegt die Oberfläche ohne jegliche Strömung da, während unten am Boden ein alles mit sich fortreisender Strom sich zeigt.

Sehr schnell gewöhnt sich das Auge des Tauchers an die in den unteren Schichten herrschende Dunkelheit. Dabei hilft ihm allerdings seine Lampe. Keinen Augenblick darf er seine beiden Verbindungsaue außer acht lassen. Bei jedem Schritt auf unebenem, steinigem oder dichtbewachsenem Boden muß er daran denken, daß sie „klar“ sind, sich nicht ineinander verwickeln oder an Steinen, Pflanzen und anderen Hindernissen hängen bleiben.

Übrigens irrt man, wenn man glaubt, daß jedes Versagen der Luftzuführung schon ohne weiteres das Leben des Tauchers gefährdet. Solange der Helm mit seinem vielen überschüssigen Raum unversehrt ist, bietet er seinem Träger immerhin noch soviel Luft zum

Alten, bis er bis zum Verbrauch derselben schon längst an die Oberfläche gezogen sein kann.

Unheimlich und düster ist es dort unten. Der Taucher ist aber nicht in die Tiefe gegangen, um sich dort „die Gegend anzusehen“, sondern um zu arbeiten und zu verdienen. Denn gelingt ihm sein Werk und hat er so und so viele Tausende dem Meeresgott entrissen, so wird seine Arbeit auch reichlich belohnt.

(Schluß folgt.)



Elektrizität als Insektenkiller. Um die Ueberhandnahme schädlicher Insekten zu bekämpfen, sind alle möglichen Mittel erdacht worden, und es ist eigentlich merkwürdig, daß man nicht auch schon früher darauf gekommen ist, die jetzt überall benutzte Elektrizität auch in dieser Richtung zu erproben. Jetzt beschreibt das Electrical Magazine eine Reihe von Versuchen, die ganz planmäßig die Vernichtung von landwirtschaftlich schädlichen Insekten auf diesem Wege zum Ziel gehabt haben. Der Ausgangspunkt war die gelegentliche Beobachtung eines Ingenieurs in Monaco, der eines Tages im Freien mit einer elektrischen Maschine arbeitete. Er beobachtete nämlich, daß Metallstäbe, die in den Boden gesenkt und dann mit einer Dynamomaschine von 110 Volt verbunden wurden, die Insekten in ihrer Nachbarschaft sichtlich aus ihren unterirdischen Schlupfwinkeln aufstörrten. Alle Insekten kamen möglichst eilig an die Oberfläche des Bodens, in den der Strom geleitet worden war. Diese Wahrnehmung veranlaßte den Beobachter zu der Vermutung, daß die Elektrizität der Vernichtung von Insekten in großem Maßstabe dienstbar gemacht werden könnte. Wahrscheinlich werden für die verschiedenen Insektenarten auch verschiedene Stromstärken nötig sein. Darüber müssen noch genauere Beobachtungen gemacht werden. Die Kerfen mit gepanzertem Leib dürften sich als die widerstandsfähigsten erweisen. Das Ideal würde natürlich darin bestehen, den Boden elektrisch derart zu behandeln, daß nur die schädlichen Insekten betroffen werden. Ferner wird ein Apparat beschrieben, der von dem Russen Lokuzjewski zur elektrischen Hinrichtung schädlicher Käfer erdacht worden ist. Ein Dynamo wird auf einem Handwagen so aufgestellt, daß keine Elektrizität erzeugt wird, solange der Wagen sich nicht in Bewegung befindet. Der Strom geht in die Erde auf der einen Seite durch die eisernen Räder des Wagens und auf der anderen Seite durch die Spitzen von Bürsten aus Kupferdraht, die auf der Hinterseite des Wagens angebracht sind und sich einige Zoll über dem Boden befinden. Das Ergebnis soll sein, daß alle Insekten im Bereich der Bürsten sofort, wie vom Blitz getroffen, vernichtet werden.

Artetische Brunnen. Nicht überall auf der Erde finden wir Wasser so nahe der Oberfläche, daß wir es durch einfaches Ausschachten ans Tageslicht fördern können, und Wasser gebrauchen nicht nur die Menschen, sondern auch die Tier- und Pflanzenwelt. Wo Gade und Spaten nicht mehr ausreichen, um einen sprudelnden Quell hervorzuzaubern, da greift man zum Bohrer, den man in die tiefsten Tiefen versenkt, bis man in den unteren Schichten auf Wasser stößt, das, sehr frei geworden, in die Höhe steigt und aus dem Bohrloch hervorquillt. Ursprünglich wagte man allerdings nur dort zu bohren, wo man einen weichen Untergrund, Erde, Ton, Lehm, Kreide, Kalk usw. vorfand. Heutigen Tages bringt man mit Hilfe des Diamantbohrers schon in das härteste Gestein ein, das ja häufig, was man früher nicht wußte, mit bedeutenden Wasseradern durchzogen ist. Die Folge hiervon ist, daß man heute in Gebirgen, in Felsen und Klippenpartien, die ehemals für wasserarm gehalten

und deshalb nicht bewohnt wurden, oft das schönste, süßeste Wasser vorfindet. So war auch ehemals die Viehhutmannschaft eines auf einer einsamen Schäre im Meere gelegenen Leuchtturmes auf das Regenwasser und die Süßwasserzufuhr vom Lande aus angewiesen. Will man heute einen neuen Leuchtturm anlegen, so untersucht man zuerst durch Bohrungen, ob sich genügend Süßwasser vorfindet, um den Bedarf der Leuchtturmbewohner zu decken. In der Sahara, dem bekannten afrikanischen „Sandmeere“, das man auf dem Kamel, dem „Schiffe der Wüste“ durchfährt, trifft man oft tage- ja wochenlang kein Wasser und daher auch keinen Baum, keinen Strauch. Außerst selten sieht man einmal auf eine Oase, die dadurch entstanden ist, daß die eine oder andere Wasserader sich durch die unter dem Sande lagernde Lehmsschicht Bahn gebrochen hat und nun kleine Seen bildet, an deren Ufer die unvermeidliche Dattelpalme in nicht langer Zeit emporwächst und sich schließlich zu einem förmlichen kleinen Wald verdichtet. Die Früchte dieser Palme dienen aber den Wüstenbewohnern und ihren Dromedaren zur notwendigen Ernährung. Entstanden sind diese Oasen bis jetzt nur zufällig, so haben die Franzosen, die Beherrscher Algiers, in den letzten Jahren angefangen, an verschiedenen, in nicht zu weiten Abständen voneinander gelegenen Punkten Bohrbrunnen, sogenannte „Artesische Brunnen“ anzulegen. Ueberall dort, wo ein solcher Brunnen Wasser aus der Tiefe zutage fördert, ist schnell eine Oase mit üppigem Pflanzenwuchs emporgewachsen, und hierdurch ist der heutige Karawanenverkehr durch die Wüste bei weitem nicht mehr so anstrengend und gefährlich, wie in alten Tagen, als man nur ausnahmsweise auf Wasser und Dattelpalmen stieß. Die größten Erfolge haben die artesischen Brunnen aber wohl in Australien zu verzeichnen. Ungeheure Strecken dieses entfernten Weltteils bestehen aus trockenen, wasserlosen Steppen, von denen der eine Teil als Weiden benutzt wird, während der Rest vollständig unbenuzt daliegt. In trockenen Jahren, wenn die wenigen und wasserarmen Flüsse, Quellen, Teiche usw. ausgetrocknet sind, sterben Schafe, Kühe und Pferde zu Hunderttausenden, und manche Farm wird infolge dieses Verlustes aufgegeben. Erst in den achtziger Jahren begann man hier mit Anlagen von artesischen Brunnen und hat mit ihnen in kürzester Zeit die glänzendsten Erfolge gemacht. Ueberall, selbst in der hoffnungslosesten Wüste, fand man Wasser in ungeahnten Mengen, und infolge davon zählte man 1898 im westlichen Teile von Queensland bereits 644 artesische Brunnen, die es möglich machten, daß man 1200 000 Quadratkilometer Weideland schuf und mit dem Wasser außerdem noch zahlreiche neue Orangen-, Ananas- und Oliven-gärten speiste.

Schnuggel auf der Lokomotive. Eine neue Methode Schnuggels wurde kürzlich von den Zollbeamten in Belfort entdeckt. Die Passagiere des Schnellzuges nach Chaumont sahen zu ihrem Erstaunen, wie die Lokomotive ihres Zuges auf ein Nebengleis gebracht wurde, während eine andere telegraphisch herbeordert wurde, um den Zug an seinen Bestimmungsort zu bringen. Der Tender war ganz mit geschmuggelten Waren angefüllt. Schachteln mit Puder, Tabak in Paketen, Zigarren und Zigaretten zu Tausenden und Streichholzschachteln waren in Wachstafel eingepackt, und diesen Paketen hatte man unregelmäßige Formen gegeben, als ob es Kohlen wären. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden verhaftet.



Humor.

Der Alkohol. „Ich bin ein ausgesprochener Feind des Alkohols als Getränk“, sagte der junge Herr Stiesel, „aber doch glaube ich, daß er, richtig angewandt, ein Segen für die Menschheit ist. Ich bin überzeugt, daß eines Tages durch ein Glas Cognac mein Leben gerettet wurde.“

Fräulein Bissig: „Das ist möglich, aber ich sehe nicht ein, warum er deshalb ein Segen für die Menschheit sein soll.“